

STADT MIT GOTT DORTMUND- SCHARNHORST UND SEIN ÖKUMENISCHES ZENTRUM

»Es ist die Aufgabe der Kirche, der Stadt heilend
zu dienen.«¹ Harvey Cox

ANNA
KLOKE



Abb. 1: Ökumenisches Gemeindezentrum. Fotografie, ca. 1975, Bestand Ulrich Gastreich und Mechtild Gastreich-Moritz, Baukunstarchiv NRW.

In einem der größten Siedlungsbauprojekte Nordrhein-Westfalens schuf das gemeinnützige Wohnungsbauunternehmen »Neue Heimat« von 1965 bis 1972 im Dortmunder Nord-Osten umgeben von Zechananlagen mehr als 5.000 Wohnungen (Abb. 1), von denen über 90 Prozent als sozialer Wohnungsbau gefördert wurden. 1972 lebten in der Großsiedlung Scharnhorst-Ost rund 17.000 Menschen. Schätzungsweise 85 Prozent von ihnen bezogen Wohngeld. Die Siedlung sollte nicht nur dringend benötigten Wohnraum bieten, sondern auch eine Versorgungsfunktion für Gesamt-Scharnhorst² mit seinen 45.000 Bewohnerinnen und Bewohnern übernehmen. Nach den Maßstäben des funktionalen Städtebaus wollte man eine gegliederte und aufgelockerte Siedlung mit einem Zentrumsbereich schaffen, der neben Einkaufsmöglichkeiten, einer Gesamtschule und einem Hallenbad auch ein Kirchenzentrum umfassen sollte. 1967 lobten die Stadt Dortmund und die »Neue Heimat« ein Gutachterverfahren für das »Zentrum Dortmund Scharnhorst« aus, das 1968 die Werkgemeinschaft der Dortmunder Architekten Ulrich Gastreich, Mechtild Gastreich-Moritz und Richard Riepe gewann (Abb. 2, #Gemeindezentrum Dortmund-Scharnhorst), die im selben Jahr auch den Auftrag zum Bau zweier Notkirchen und später zum Bau eines ökumenischen Gemeindezentrums erhielt. Zwar war gerade das Kirchenzentrum von Beginn an fester Bestandteil der Siedlungsplanungen,³ jedoch konnte wegen schwieriger Vertragsverhandlungen erst 1972 mit dessen Errichtung begonnen werden.

Kurz vor Baubeginn erschien das Buch »Wer mitmacht, erlebt Gemeinde. Modell Dortmund-Scharnhorst. Eine Zwischenbilanz«, herausgegeben von vier jungen Franziskanerbrüdern, die bereits 1968 auf die Großbaustelle in Scharnhorst zogen, um dort eine Kirchengemeinde zu gründen. Gleich zu Beginn des Buches zitierten die Autoren den amerikanischen Theologen Harvey Cox mit seiner Forderung, dass Kirche »der Stadt heilend zu dienen«⁴ habe. Cox vertrat in seinem vielbeachteten Werk »Stadt ohne Gott« von 1965 die These, dass in einer säkularisierten und urbanisierten Welt angesichts sozialer Spaltungen die Diakonie Schwerpunkt kirchlichen Handelns sein solle. Daher müsse die Kirche, so die Schlussfolgerung der Brüder, sich »immer neu Gedanken machen, wie das geschehen kann«.⁵ Als Franziskaner der Seelsorge verpflichtet, planten sie eine »vita communis im bewußten Spannungsfeld zwischen Ordensleben und voller Teilnahme an den Lebensformen der moder-



Abb. 2: Lageplan und Ansichten Zentrum Dortmund Scharnhorst. Bestand Ulrich Gastreich und Mechtild Gastreich-Moritz, Baukunstarchiv NRW.

nen Welt.«⁶ Auch die evangelische Seite sah die Entwicklung einer Gemeinde in der Trabantenstadt als »Experiment«⁷ und wollte die Kirche für den strukturschwachen Stadtteil Scharnhorst als »Treffpunkt-Zentrum« gestalten. Man hob die »heilende Funktion«⁸ der Gemeindearbeit für die Siedlung hervor, die, so wurde es in einem 1970 veröffentlichten »Schalom-Papier«⁹ festgelegt, konsumkritisch, demokratisch gestaltet und vor allem Hilfe zur Selbsthilfe sein sollte. Die Auswirkungen dieses »Experiments«, eine Kraftanstrengung gelebter Ökumene, sind bis heute wahrnehmbar – nicht nur in der inneren, sondern auch in der gebauten Struktur des Gemeindezentrums.

Als die Franziskaner 1968 eine Wohnung in der Siedlung bezogen, lebten dort bereits 3.000 Menschen, jedoch ohne die Infrastruktur des noch in Planung befind-

lichen Zentrumsbereichs. Neben Kirchenräumen mangelte es an Kindergärten, Spielplätzen, Ärzten, Schulraum, Einzelhandel, Freizeiteinrichtungen sowie einer guten Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr. Schnell erkannten die Brüder Anonymität und Isolation als das Hauptproblem der Siedlung und beauftragten das Wuppertaler »Institut für Kommunikationsforschung« (IFK) mit einer Situationsanalyse, um »ein Modell kirchlicher Arbeit im Strukturbereich Großstadt-Satellitensiedlung«¹⁰ zu erstellen. Eine (nicht repräsentative) Befragung des IFK unter 300 der dort lebenden Katholiken ergab, dass zwar 75 Prozent durch den Umzug nach Scharnhorst ihre Wohnverhältnisse verbessert hätten, jedoch nur 26 Prozent »normale Kontakte«¹¹ vor Ort pflegten. Die Siedlung wurde als »reine Zwecksiedlung«¹² gesehen. Von einem Geistlichen erwarteten 73 Prozent der Befragten Kontaktbesuche, Seelsorge und Lebenshilfe, jedoch nur 33 Prozent einen Gottesdienst. Dem entsprechend entwickelten beide Gemeinden das »Modell Scharnhorst« als Sozialfürsorge für den Stadtteil: Gemeinsam setzten sie sich öffentlich für eine Verbesserung der Infrastruktur ein, boten soziale Dienste, informierten über Angebote und Entwicklungen im Stadtteil, initiierten Freizeitangebote für Familien, organisierten Stadtteilstefen und nahmen so »eine Art Stellvertreterrolle für die Kommune«¹³ ein.

Mit der Zeit wuchsen nicht nur die beiden Gemeinden, sondern auch der Druck, den geplanten Neubau des ökumenischen Kirchenzentrums zu realisieren. Gestärkt von der kirchenreformerischen Umbruchsstimmung der späten 1960er Jahre planten die Gemeinden mit dem Dortmunder Architektenteam das Zentrum als offenen, betont niederschweligen Treffpunkt im Stadtteil. Die gelebte Ökumene sollte auch Ausdruck in der gebauten Form finden. In

einer ersten Planungsphase sah man daher ein gemeinsam genutztes Haus vor – einschließlich des Sakralraums. In der zweiten Phase konzipierte man zwei Kirchbauten mit einem verbindenden Gemeinschaftsbau für die Gemeindearbeit, wie man ihn auch auf dem Gutachterplan der Werkgemeinschaft findet (Abb. 2). Realisiert wurden schließlich zwei Gemeindezentren, die zwar gestalterisch eine Einheit bilden und über einen gemeinsamen Vorplatz miteinander verbunden, baulich jedoch strikt getrennt sind. Auch die Kindergärten sind konfessionell aufgeteilt und stehen als Solitäre, wie auch das katholische Pfarrhaus, abgerückt vom eigentlichen Zentrum. Diese Zweiteilung lässt sich anhand eines bauzeitlichen Fotos aus dem Baukunstarchiv NRW (Abb. 1) nachvollziehen. Rechts der im Zentrum des Bildes gelegenen Treppe befindet sich das katholische Zentrum mit dem überhöhten Sakralraum, dem dreigeschossigen Pfarrhaus und dem davor befindlichen Kindergartenbau. Links der Treppe sieht man das evangelische Zentrum mit ebenfalls vorgelagertem Kindergarten.

1969 legte die Stadt Dortmund eine Gestaltungssatzung für Scharnhorst auf, die den engen Rahmen für den Entwurf des Kirchenzentrums aufzeigt: So waren ursprünglich ausschließlich Flachdächer mit 0–3° Gefälle und bekieseter Dachhaut sowie Außenwände aus Kratzputz (mittelgroßes Korn) oder aus großformatigen Montageplatten in Waschbeton oder Betonwerkstein zulässig. Zudem mussten Dachgesimse, Gesimsbänder, Sockel, Loggien- und Balkonbrüstungen in Betonwerkstein oder Waschbeton hergestellt werden. Man legte »Wert auf die Feststellung, dass das Einkaufszentrum einschließlich Sparkasse, die Kirchenzentren und die Gesamtschule stets als eine ›Gestaltungseinheit‹ angesehen wurden.«¹⁴ Daher müsse sich jeder (Neu-)Bau auf die Nachbarschaft beziehen. Der Standort des Gemeindezentrums wurde hierbei mit seiner Erschließungsfunktion für die benachbarten Gemeinschaftseinrichtungen als »besonders bedeutsam«¹⁵ hervorgehoben. Auch die 1970 geschlossenen Verträge der »Neuen Heimat« und der Stadt Dortmund mit Vertretern der jeweiligen Konfessionen weisen auf diese Besonderheit hin: So wurden beide Gemeinden vertraglich verpflichtet »auf eine Einfriedung ihres Geländes zu verzichten und ihre Flächen der Scharnhorster Bevölkerung gegenüber zu öffnen.« Man habe »wegen der Größe und Bedeutung des Projektes [...] besondere Anstrengungen gemacht, Grundsätze für eine einheitliche Gestaltung des Gesamtprojektes zu entwickeln«, dem sich gerade die kirchlichen Gebäude im Zentralbereich unterzuordnen hätten. Die Gemeinden sollten daher ihre Architekten anweisen, »sich an die allgemeinen Richtlinien der Gestaltung [...] zu halten und die kirchlichen Gebäude im Zentralbereich so zu gestalten, dass sie sich dem Gesamtrahmen des Zentrums einfügen«.¹⁶

Neben der Tatsache, dass die Gewinner des Gutachterverfahrens des »Neuen Scharnhorster Zentrums« auch mit dem Bau des Kirchenareals beauftragt wurden, waren die Gemeinden vor allem dieser Vorgabe gegenüber offen; schließlich war es ihr eigenes Anliegen, sich dem Stadtteil zu öffnen. Man vermied den Kanon traditioneller Kirchbauformen und Materialien und sah sich einem »Gesetz der Wahrhaftigkeit und des Verzichts auf großen Aufwand«¹⁷ verpflichtet (#St. Nicolai). Dadurch gab man jedoch auch eine ein-



Abb. 3: Beschilderung ökumenisches Gemeindezentrum. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.



Abb. 4: Vorplatz des ökumenischen Gemeindezentrums mit Eingang zur katholischen Franziskusgemeinde im Hintergrund. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.



Abb. 5: Vorplatz des ökumenischen Gemeindezentrums mit Eingang zum Schalom-Zentrum der evangelischen Friedenskirchengemeinde im Hintergrund. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.



Abb. 6: Foyer des Schalom-Zentrums der evangelischen Friedenskirchengemeinde. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.



Abb. 7: Foyer der katholischen Franziskusgemeinde. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.

deutige Lesbarkeit preis, beispielsweise durch die Anzeigefunktion eines Kirchturms. So finden Besucher und Besucherinnen auch heute noch das Kirchenzentrum in der Siedlung nicht durch einen »Blick nach oben«, sondern folgen analogen oder digitalen Wegweisern. Durch die zunächst gleichwertig erscheinenden Kunstschieferfassaden, rhythmisiert durch weißgerahmte Fenstereinschnitte, bedarf es der großformatig angelegten Beschilderung (Abb. 3), um das Kirchenzentrum als solches auszumachen. Lediglich die Dachaufbauten und Festglaselemente der Franziskusgemeinde stechen auf den ersten Blick hervor.

Der Platz ist zu drei Seiten von den mehrgliedrigen und ineinander verschachtelten Flachbauten des Kirchenzentrums eingefasst. Ein Fußgängerweg führt über den Platz zum neuen Zentrum Dortmund Scharnhorst (Abb. 4). Diese vertraglich festgelegte Aufnahme des Wegnetzes führt zu einer Belebung des Vorplatzes und hilft zugleich der Integration des Kirchenzentrums in das Gefüge des Stadtteils. Zwei gleichwertige, an gegenüberliegenden Seiten des Platzes angeordnete Eingänge (Abb. 4, 5), ausgeführt als einfache Glas-türanlagen, leiten in die jeweiligen Gemeindezentren. In beiden Fällen gelangt man in Eingangsbereiche (Abb. 6, 7), die nicht nur eine Verteilerfunktion haben, sondern auch ungezwungene Treffs ermöglichen sollen. Wären nicht nachträglich Buntglasfenster und andere architekturesemantische Hinweise eingebracht worden, könnte man an dieser Stelle nicht zwischen dem Zugang



Abb. 8: Apsis des katholischen Sakralraums. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.



Abb. 9: Katholischer Sakralraum. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.



Abb. 10: Evangelischer Sakralraum. Fotografie: Detlef Podehl, 2021.

zu gottesdienstlich und zu anderweitig genutzten Versammlungsräumen unterscheiden – eine ursprünglich sicherlich bewusste Inszenierung des Gemeindekonzpts. Für einen Kirchenbau der späten 1960er und frühen 1970er Jahre typisch strebte man flexible und multifunktionale Räume an, so dass eine Öffnung des katholischen Messraums zu einem angrenzenden Saal möglich ist (Abb. 8, 9). Der evangelische Sakralraum (Abb. 10) setzt sich aus drei einzelnen Räumen zusammen, die sich verbinden lassen. Dem Wunsch nach Flexibilität und Mobilität entsprechend, verfügen beide Sakralräume neben einer losen Bestuhlung über einen mobilen Altar beziehungsweise Abendmahlstisch. Jedoch ist im Falle der Franziskus-Gemeinde der Altarraum durch die Ausbildung einer Apsis (Abb. 8), die sich im Bereich des Daches durch einen oktogonalen Dachaufbau abhebt, klar definiert. Der größenvariable Kirchenraum der Schalom-Gemeinde ist – im Sinne eines evangelischen Versammlungsraumes – dagegen weitgehend ungerichtet und insgesamt schmuckloser. Er verfügt im Gegensatz zum katholischen Gotteshaus über keine Buntglasfenster¹⁸ und keine räumlichen Erhöhungen. Zwar ist Scharnhorst als »frühestes Beispiel eines ökumenischen Zentrums in Westfalen«¹⁹ bewusst als Einheit gestaltet, jedoch offenbaren sich vor allem im Innern zwei ungleiche Zwillinge. Die Franziskaner wünschten sich für ihren Kirchenraum »einen festlichen aber nicht pompösen oder ausschließlich sakralen Charakter«²⁰, der vor allem durch die Ausbildung der Apsis, das einfallende Licht der Buntglasfenster, die schalungssichtige Beton-Kassettendecke und durch wenige ausgewählte Ausstattungselemente wie ein frei im Altarraum hängendes Kreuz bestimmt wird. Der evangelische Gottesdienstraum hingegen besticht hauptsächlich durch die hier in Holz ausgeführte Kassettendecke. Lediglich das noch aus der Notkirche stammende schlichte Holzkreuz an der Wand sowie ein schmaler Abendmahlstisch lassen auf eine gottesdienstliche Nutzung schließen. Vor allem die unverkleidet belassenen Röhrenheizkörper vor den bodentiefen Fensterelementen fallen ins Auge. Im evangelischen Gottesdienstraum des Schalom-Gemeindezentrums finden Schlagworte des Evangelischen Kirchbautages von 1969 in Darmstadt wie Welthaftigkeit statt Weltentrücktheit, Profanität statt Sakralität, Dienst statt Repräsentation deutlichen Widerhall.

Ausdruck dieser Dualität sind auch die zwei Architekturmodelle aus Finnapppe (Abb. 11), die zum Nachlass des Architektenpaares Gastreich/Gastreich-Moritz im Baukunstarchiv NRW zählen. Auf gleichformatigen Bodenplatten wurden jeweils ein Modell für das katholische und ein Modell für das evange-

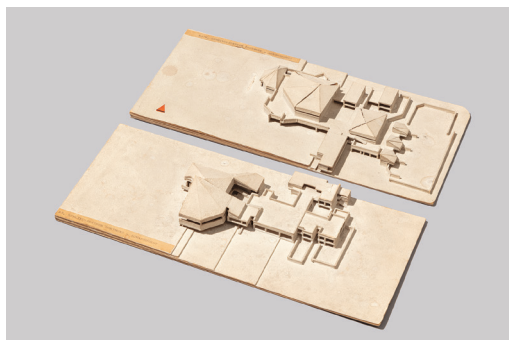


Abb. 11: Architekturmodelle. Bestand Ulrich Gastreich und Mechtild Gastreich-Moritz, Baukunstarchiv NRW.

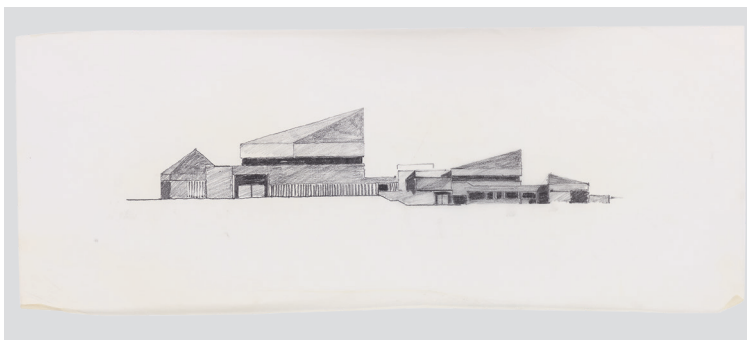


Abb. 12: Ansichtszeichnungen Vorentwurf. Bestand Ulrich Gastreich und Mechtild Gastreich-Moritz, Baukunstarchiv NRW.

lische Gemeindezentrum gebaut, die sich miteinander verbinden lassen. Anhand dieser Modelle lässt sich auch erkennen, dass die Werkgemeinschaft zunächst eine weitaus stärkere Akzentuierung der Sakralräume im Dachbereich durch zeltförmige Aufbauten vorgesehen hatte, die aus dem Rahmen der Gestaltungssatzung ausscheren. Auch eine Ansichtszeichnung auf Transparentpapier aus dem Nachlass von Mechtild Gastreich-Moritz und Ulrich Gastreich, angelegt mit grauen Schattierungen, illustriert diese Entwurfsidee (Abb. 12). Bereits auf dem Gutachterplan der Werkgemeinschaft für das gesamte »Zentrum Dortmund Scharnhorst« (Abb. 2) sieht man, dass die Architekten für die Sakralräume zunächst markantere Dacherhöhungen planten. In der hier dargestellten Höhe hätten sie jedoch den angestrebten Einklang beziehungsweise die Gleichförmigkeit von Gemeindezentrum und Siedlung verhindert.

Ein Gemeindezentrum (Abb. 1) mit der (weitgehend) gleichen Fassade, denselben einfachen Fenstern und Türen entsprechend des eigenen Wohnblocks schafft Verbundenheit.

In einer Zeit, in der vor allem Kulturbauten und längst nicht mehr Kirchen als symbolische Repräsentanten der Stadt dienen, ist das ökumenische Gemeindezentrum in Scharnhorst bewusst alltagsnah gestaltet, um Teil der Stadt zu werden. Als sozialer Treffpunkt für die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung konzipiert, wirkt es wie ein Gestalt gewordenes Raumprogramm. Bewusst auf Repräsentation und konnotierte Kirchbauschemata verzichtend, ist das ökumenische Gemeindezentrum Scharnhorst damit gebauter Ausdruck des Reformwillens in Kirche und Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre.

Der vorliegende Text wurde zuerst publiziert in: Hans-Jürgen Lechtreck, Wolfgang Sonne, Barbara Welzel (Hg.): Religion@Stadt_Bauten_Ruhr, Dortmund 2021, S. 274–289.

Zitiervorschlag: Anna Klope, Stadt mit Gott. Dortmund-Scharnhorst und sein ökumenisches Zentrum, <https://stadt-bauten-ruhr.tu-dortmund.de/themen>

Anmerkungen

- 1 Harvey Cox, Stadt ohne Gott? (The Secular City. Secularization and Urbanisation in Theological Perspective, 1965), 4. Aufl., Stuttgart/Berlin 1968, S. 149.
- 2 Dortmund-Scharnhorst entstand 1918 im Zuge von Eingemeindungen. Die Zeche Scharnhorst, die dem Stadtteil ihren Namen gab, war von 1871 bis 1975 in Betrieb. Ab 1889 wurden in der Umgebung der Zeche mehrere Siedlungen errichtet. 1939 lebten 5.678 Menschen in Scharnhorst. Ab 1954 wurde mit Mitteln des Marshall-Plans die MSA-Siedlung mit 800 Eigenheimen und 521 Mietwohnungen gebaut, worauf die Einwohnerzahl auf über 11.000 anstieg. 1965 begann auf dem Gelände östlich der Flughafenstraße der Bau der Großsiedlung Scharnhorst-Ost für weitere 17.000 Menschen. Vgl. Stefan Mühlhofer/Wolfgang Sonne/Barbara Welzel (Hg.), Dortmund der Passagen. Ein Stadtführer, Berlin 2019, S. 210.
- 3 Die Bauakten zur Siedlung Scharnhorst-Ost wurden vom Bauaktenarchiv an das Stadtarchiv Dortmund übergeben. Ein Teil der Akten konnte bereits gesichtet und verzeichnet werden. Aus diesem Konvolut stammt der älteste Nachweis, dass auch die Errichtung einer evangelischen und einer katholischen Kirche Teil der Planungen der Großwohnsiedlung Scharnhorst-Ost waren (Akte 123/01 Lfd. Nr. 126). Es handelt sich hierbei um einen Brief des Liegenschaftsamtes Dortmund an die katholische Kirchengemeinde Dortmund-Kurl vom 4.12.1962. In dem Schreiben bietet die Stadt der Gemeinde einen Grundstückstausch an, damit sie einen Bauplatz für einen Kirchenbau in Scharnhorst-Ost erhält. Darüber hinaus findet sich auf dem Dokument der handschriftliche Vermerk: »In dem Baugebiet ist eine kath. u. evangel. Kirche vorgesehen.« Stadtarchiv Dortmund, Akte 123/01 Lfd. Nr. 126.
- 4 Cox, Stadt ohne Gott?, S. 149.
- 5 Petrus Görges/Reinhard Kellerhoff/Clemens Weber/Werenfried Wessel (Hg.), Wer mitmacht, erlebt Gemeinde. Modell Dortmund-Scharnhorst. Eine Zwischenbilanz, Limburg 1972, S. 11.
- 6 Ebd.
- 7 Hans-Albrecht Pflästerer, Gemeinde hat heilende Strukturen. Das Experiment Neuscharnhorst, in: Unsere Kirche. Wochenzeitung der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche (1971), H. 17, S. 6–7, S. 6.
- 8 Ebd.
- 9 »Schalom als Programm«: 1970 entwickelte die Gemeinde ein »Schalom-Papier«, das sie in einer Sondernummer des Pfarrblattes »tpz. Termine Pläne Zwischenrufe« zu Weihnachten veröffentlichte.
- 10 Ebd., S. 29.
- 11 Görges/Kellerhoff/Weber/Wessel, Wer mitmacht, erlebt Gemeinde, S. 29.
- 12 Ulrich Paus, Frage in Scharnhorst: Warum kein Wochenmarkt?, in: Westfälische Rundschau, 22.10.1969, o. S.
- 13 Sylvie Le Grand, Kirchenalltag in Ost und West: die Gemeinden, in: Claudia Lepp/Kurt Nowak (Hg.), Evangelische Kirche im geteilten Deutschland (1945–1989/90), Göttingen 2001, S. 228–254, S. 236.
- 14 Besprechung über die Gestaltung des Zentrums Do-Scharnhorst am 18.11.1969 beim Stadtplanungsamt in Dortmund mit angefügter »Satzung der Stadt Dortmund über besondere Anforderungen an die äußere Gestaltung baulicher Anlagen, die bauliche Gestaltung der Stellplätze für Kraftfahrzeuge und der unbebauten Flächen der bebauten Grundstücke sowie über die Notwendigkeit, Art, Gestaltung und Höhe von Einfriedungen im Ortsteil Scharnhorst«, 2.12.1969, Stadtarchiv Dortmund, Akte 123/01 Lfd. Nr. 126.
- 15 Ebd.
- 16 Die Zitate stammen aus dem Vertrag zwischen den Vertretern der »Neue Heimat«, der Stadt Dortmund und der Katholischen Kirchengemeinde St. Immaculata vom 3.8.1970. Sie sind in weiten Teilen wortgleich mit dem Vertrag zwischen den Vertretern der »Neue Heimat«, der Stadt Dortmund und der Evangelischen Kirchengemeinde Dortmund-Derne. Stadtarchiv Dortmund, Akte 123/01 Lfd. Nr. 126. Siehe hierzu auch: #Miniatur Gemeindezentrum Dortmund-Scharnhorst.
- 17 Görges/Kellerhoff/Weber/Wessel, Wer mitmacht, erlebt Gemeinde, S. 87.
- 18 Lediglich ein kürzlich eingerichteter Kapellenraum verfügt im Schalom-Gemeindezentrum über Buntglasfenster.
- 19 Eva Dietrich, Von Tradition bis Moderne. Zwischen Notkirche und Betonskulptur: Dortmunder Kirchenbau nach 1945, in: Stadt Dortmund/Stadtplanungs- und Bauordnungsamt/Denkmalbehörde (Hg.), Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur, S. 78–83, S. 83.
- 20 Görges/Kellerhoff/Weber/Wessel, Wer mitmacht, erlebt Gemeinde, S. 87.